Text: Isabel Stettin
Fotos: Sascha Montag

Waidwunder Wunderwald



Die Karpaten, der letzte Urwald Europas, sind durch den Hunger nach billigem Holz bedroht. Ein Besuch bei den Menschen, die den grünen Schatz schützen.

Nebel hat sich zwischen den Bäumen verfangen. Die Luft ist feucht. Die «Ballerina der Berge» weist den Weg, die Kapuze über den Kopf gezogen. Geschmeidig bewegt sich Simona Bordea zwischen den Felsen. Als würde sie schweben. Leichtfüssig weicht sie Pfützen aus, behände springt sie über Wurzeln und Steine, tänzelt dem Bergkamm entgegen.

Plötzlich bleibt sie wie angewurzelt stehen. «Erkennt ihr, wer hier vor uns entlangspaziert ist?» Sie beugt sich zu einem unübersehbaren Häufchen. «Pilze standen auf dem Speiseplan – und Blaubeeren. Ein Feinschmecker, dieser Braunbär.» Sie lacht. «Vielleicht sind im Schlamm noch Abdrücke seiner Tatzen zu entdecken.»

Wer durch die rumänischen Fägăraș-Berge in den südlichen Karpaten geht, begegnet oft tagelang keiner Menschenseele. Doch wilde Tiere sind immer in der Nähe, auch wenn sie sich verstecken. Ihre Spuren verraten die Wölfe und Luchse, die Wildschweine und Füchse. Rund fünftausend Braunbären streifen hier durch das Unterholz. So viele wie nirgendwo sonst in Europa. Die Karpaten haben den höchsten Bestand an freilebenden Wildtieren.

Simona Bordea ist ein Kind der Region, für die «Fundatia Conservation Carpathia» arbeitet sie als Tourismusmanagerin und Wanderführerin. Ihre Leidenschaft ist es, Menschen mitzunehmen auf eine Reise zu einem der letzten wilden Flecken Europas.

Buchenwälder bedeckten einst weite Teile Europas, heute sind sie weitgehend verschwunden. Nirgendwo sonst auf dem Kontinent haben sich so grosse Flächen mit Urwald erhalten wie in den Karpaten. 2011 ernannte die Unesco die urtümlichen Buchenwälder zum Weltnaturerbe: so wertvoll, dass die Staaten, auf deren Grund sie wachsen, gemeinsam die Verantwortung tragen, sie zu bewahren. Doch der Schatz ist bedroht, die Zerstörung schreitet voran, die grüne Lunge ist angefressen. Kahlschlag zieht sich durch das Dickicht. In den letzten Jahrzehnten wurden Rumäniens Wälder massiv abgeholzt. Die Nachfrage nach billigem Holz steigt – auch aus Westeuropa. Dieser Hunger nach Holz reisst Löcher in den Lebensraum der Bären. Der Lärm der Motorsägen und schweren Lastwagen treibt sie aus dem Wald – näher an die Dörfer, zum Unmut der Bauern, die um ihr Vieh fürchten.

Wann immer die 34-jährige Simona Bordea bei ihren vielen Reisen in den USA, in Asien, beim Pilgern auf dem Jakobsweg erzählte, woher sie stammt, witzelten alle nur über Graf Dracula. Heute zeigt Bordea Menschen aus der ganzen Welt, dass ihre Heimat mehr zu bieten hat als blutrünstige Legenden. «Das Land hinter dem Wald» bedeutet Transsilvanien übersetzt. Ein rund 100 000 Quadratkilometer grosser Landstrich mitten in Rumänien, zwischen Ungarn und dem Schwarzen Meer. Umschlossen von den Karpaten, einem 1300 Kilometer langen Gebirgszug mit uralten Bäumen, wo das grösste zusammenhängende Waldgebiet Europas steht. Zwei Drittel der verbliebenen Urwälder des Kontinents liegen hier, wo kilometerweit keine Siedlung zu finden ist, keine Strasse die Natur zerschneidet. Es ist die Hoffnung von Menschen wie Bordea, mit grünem Tourismus aufmerksam zu machen auf die Wunder dieser Wildnis. Und auf ihre Zerbrechlichkeit.

Wir folgen Simona Bordea einen schmalen Weg entlang, dann weitet sich die Sicht. Auf einer Lichtung, umgeben von Wald, fern der Zivilisation steht die kleine Blockhütte Bunea, am Rand einer Lichtung mit Blick über den Pecineaga-See, der in der Dämmerung langsam verschwindet.

Der Vollmond taucht den Wald in ein silbrig-milchiges Licht. Der Nebel lässt die Bäume wie schwarze Zacken aus der weissen Decke ragen. Aus der Ferne röhren brünstige Rothirsche, dumpf und mit zunehmender Dunkelheit immer lauter. In der Blockhütte angekommen entfacht Simona Bordea ein Feuer, zündet ein paar Kerzen an. In der Hütte gibt es keinen Strom,



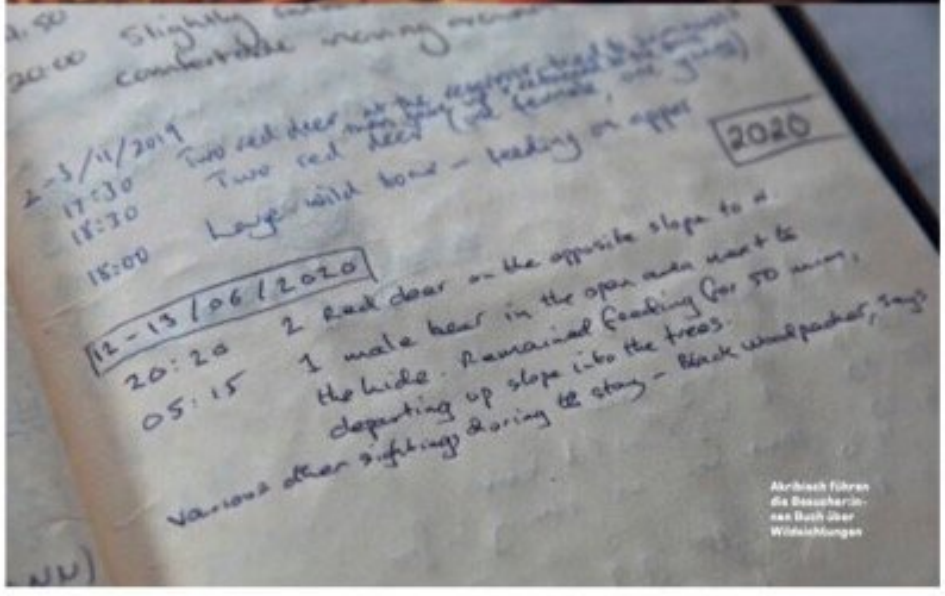
«Hier komme ich bei mir an»: Die Wanderführerin Simona Bordea



Die Bunea-Wildbuchenlunghütte im Făgăraș-Gebirge



Abendessen bei Kerzenschein: Simona Bordea in der Bunea-Hütte



Akribisch führen die Besucher:innen Buch über Wildsichtungen

keinen Handyempfang. Simona schneidet Räucherkäse und fetten Salami, schält Brot ab, schenkt Wein ein. Was die Landwirte in den kleinen Dörfern rundherum produzieren – eingelegtes Gemüse, Wurst, Brot, Heidelbeer-Konfitüre –, das landet auf den Tellern der Touristen, die mit Simona Bordea und ihren Kolleg:innen aus den kleinen Hütten beobachten, was es zu bewahren gilt: die rumänische Natur. Die Gäste, die hier die Nächte verbrachten, haben Aufzeichnungen hinterlassen: Bär gesichtet: «Big Boss». Wölfe. Füchse. Ein Luchs. Jede Beobachtung ist fein säuberlich aufgeführt, versehen mit der Uhrzeit. Hinter Ferngläsern warten wir darauf, dass sich etwas regt. Doch es bleibt ruhig auf der Lichtung.

«Die Wildnis vergibt keine Bären-Garantien», sagt Bordea. «Wir können nie versprechen, dass sich ein Tier zeigt.» Vor ihrem ersten Ausflug als Begleiterin in die Wildnis bekam sie darum kaum ein Auge zu, erzählt sie, während sie Maisgriess kocht und frische Pilze anbrät. Sie fürchtete, ihre Gäste könnten enttäuscht sein. In ihrer ersten Nacht in der Hütte: nichts. Doch dann, einen Tag später offenbarte sich ihr und den Besucher:innen in der Dämmerung ein Schauspiel, wie sie es sich nicht hätte erträumen können. Ein Bär kam langsam auf die Lichtung, begann zu fressen. Ein Wolf näherte sich wenig später, blieb stehen. Dann ein Fuchs. Sie hielt den Atem an hinter ihrer Scheibe, fasziniert, ungläubig. Schliesslich näherte sich ein Hirsch. «Es war unglaublich, ein magischer Moment. Wir waren wie verzaubert», erinnert sich Bordea. In dieser Nacht bleibt es ruhig vor den Panorama-Fenstern, nichts regt sich.

Am nächsten Morgen ziehen wir weiter, durch Bordeas «Zauberwald», wie sie ihn nennt, vorbei an den vielen uralten Buchen. Viele der Riesen ragen vierzig Meter in die Höhe, sind mehr als 400 Jahre alt. «Wenn ich mir vorstelle, was diese Bäume alles miterlebt haben, werde ich andächtig», sagt sie. «Im Wald komme ich bei mir an, hier zu spazieren ist meine Meditation.» Bordea erzählt, wie sie bereits als Kind zwischen den Bäumen und auf den Bergen ihrer Heimat Zuflucht suchte, stundenlang durch die Natur wanderte. Sie bleibt an einem der Bäume stehen. «Alles ist miteinander verbunden», sagt sie. «Jeder Ast, jedes Pflänzchen, jeder Pilz erfüllt eine Funktion. Die Bäume kommunizieren miteinander.» Sie atmet tief ein.

Holzfirmen sehen in den Wäldern hingegen vor allem eines: Bretter, Bauholz und Möbel – auch für den Schweizer Markt. In seinem Geländewagen brettert Mihai Zotta über die schlammigen Pisten durch den Wald. Er ist der technische Direktor der Foundation Conservation Carpathia, ein Kollege von Simona Bordea. Ein grosser Mann, die Mütze hat er tief über seine Glatze gezogen. Sorgenvoll blickt er auf die Verwüstung des Waldes, Baumstümpfe, die der Nebel verschluckt, soweit das Auge reicht. «Dabei lassen sich die uralten Buchen mit morschem Kern kaum verarbeiten», sagt Zotta. «Aus ihnen wird Brennholz. Der ökologische Wert hingegen ist unbezahlbar. Dass der wahre Schatz unser Wald ist, das sehen viele nicht.» Wälder und die Böden, auf denen sie wachsen, lagern grosse Mengen an Kohlenstoff ein, dem zentralen Treiber des weltweiten Klimawandels. Wird Wald abgeholzt und das Holz verbrannt, ist das mehrfach problematisch für die Umwelt: Es wird nicht nur zusätzliches, zuvor eingelagertes CO_2 freigesetzt, sondern auch wichtige Ökosysteme und Lebensräume verwüstet.

Als 1989 der rumänische Diktator Nicolae Ceaușescu gestürzt wurde, fiel auch das pseudokommunistische System. Mehr als 30 000 Quadratkilometer Land, die bis dahin dem Staat gehört hatten, wurden seitdem an Privatpersonen zurückgegeben, an die ursprünglichen Besitzer:innen oder deren Nachkommen. Und viele dieser neuen Eigentümer:innen haben ihr Land schnell zu Geld gemacht, erzählt Zotta. Sie verkauften den Wald an grosse internationale Holzkonzerne, egal ob er innerhalb oder ausserhalb der Schutzgebiete liegt.

Satellitenbilder, ausgewertet von Greenpeace, zeigen, dass das Land rund 280 Quadratkilometer Wald pro Jahr verliert, das entspricht etwa der Fläche des Kantons Genf. Der Einfluss der rumänischen Holzmafia, sagt FCC-Direktor Mihai Zotta, erstrecke sich bis in die höchsten Behörden, Förster und Politiker mischen mit. Inzwischen ermittelt sowohl die rumänische Antikorruptionsbehörde als auch die Antimafiabehörde. Im Februar 2020 hat die Europäische Kommission ein Vertragsverletzungsverfahren gegen Rumänien eingeleitet. Die illegalen Rodungen gehen allerdings unvermindert weiter.

→

"Wenn ich mir vorstelle, was diese Bäume alles miterlebt haben, werde ich andächtig"

Simona Bordea



Kahlschlag in Nussoara: Rumänien verliert rund 280 Quadratkilometer Wald pro Jahr



Bedrohte Zeitzeugen: Viele der Bäume sind über 400 Jahre alt

Aktivist:innen kämpfen seit Jahren gegen den Holzschlag, oft unter Lebensgefahr. Der WWF sowie rumänische Umweltorganisationen und Stiftungen bemühen sich um den Schutz der Wälder. Früher hat Zotta in Deutschland als Holzfäller gearbeitet. Heute betreut er ein grosses Wiederaufforstungsprojekt. Mehr als zwei Millionen Bäume haben sie gepflanzt.

«Zurück zum Ursprung und Natur Natur sein lassen», das ist die Vision der Wildbiologen Christoph und Barbara Promberger, die eines der ambitioniertesten europäischen Naturschutzprojekte in den Karpaten vorantreiben. «Wir haben hier eine einzigartige biologische Vielfalt, die es so kaum mehr gibt», sagt Christoph Promberger. «Rumänien zählt zwar zu den ärmsten Ländern Europas, in Sachen Artenvielfalt ist es eines der reichsten.» Ursprünglich als Wolfsforschende landeten er und seine Frau in den Karpaten, studierten das Verhalten der Rudel – und verliebten sich in die schroffe Landschaft, die endlosen Wiesen und Wälder und ineinander. Heute betreiben sie in Siebenbürgen einen Pferdehof, halten ein paar Schweine. In ihrem Garten wachsen Kürbisse und Kartoffeln, Brombeeren, allerlei Kräuter. Genug zum Leben für die Familie und ihre Gäste, die für Reitferien nach Siebenbürgen kommen.

Das Ehepaar leitet gemeinsam die 2009 von ihnen gegründete Foundation Conservation Carpathia, für die auch Simona Bordea und Michael Zotta arbeiten. Die Naturschutzstiftung kauft Wälder auf, um sie vor illegalem Holzeinschlag und Wilderei zu schützen. Bislang mehr als 250 Quadratkilometer stehen unter Schutz und werden aufgeforstet. Weitere 300 Quadratkilometer werden von Rangern der Stiftung überwacht. Ein Netzwerk aus Sponsoren und Mäzenen fördert das Projekt. Der Schweizer Unternehmer Hansjörg Wyss ist einer der Geldgeber, Firmen wie Jack Wolfskin; Prince Charles, bekennender Rumänien-Fan, hat mit den Prombergers bereits gespeist. Die Europäische Union fördert das Vorhaben. Mit mehreren Hunderten Landbesitzenden haben sie sich bisher geeinigt, unzählige Gespräche geführt, mit Landwirt:innen, mit Bürgermeister:innen. Schritt für Schritt, Baum für Baum wollen sie einen Traum wahr machen: Gemeinsam mit den angrenzenden Fagaras- und Leaota-Bergen soll in Zukunft der grösste Wald-Nationalpark Europas entstehen, ein Schutzgebiet von mehr als 250 000 Hektar: fast 15 Mal grösser als der Schweizer Nationalpark.

Barbara Promberger ist verantwortlich für das Wildtier-Management. Sie forscht zum Verhalten der Luchse und Bären. Immer wieder gibt es «Problembären», die den Dorfbewohner:innen zu nah kommen. In den Maisfeldern neben dem Hof der Prombergers fressen die Bären sich am Getreide satt. Einmal erwischten sie eine Braunbär-Mutter mit ihrem Jungen, wie sie sich über eine Sau hermachten. Doch Vorfälle wie diese sind selten. «Wir untersuchen dann die Haare der Bären, das Erbgut, um zurückverfolgen zu können, ob es sich um uns bereits bekannte Tiere handelt», sagt Barbara Promberger. Einer der Bären, das konnten sie auf diese Weise herausfinden, kommt einmal im Jahr aus dem Wald ins Dorf, frisst sich durch – und verschwindet dann wieder. Es sind wichtige Erkenntnisse mit Blick auf die Konflikte zwischen Landwirt:innen, Jäger:innen und Naturschützer:innen. Was in der Schweiz der Wolf, ist in Rumänien der Bär: von den einen geliebt und geschützt, von den anderen gefürchtet und verdammt.

Unweit von ihrem Pferdehof liegt das Dörfchen Cobor, eine Stunde Fahrt durch das sattgrüne siebenbürgische Hügelland. Auf einer Öko-Farm mit Pferde-Pensionen werden ungarische Steppenrinder gezüchtet, eine alte Rinderrasse mit imposanten Hörnern. Angestellte aus dem Dorf kümmern sich um sie. Neben der Weide bellen

"Rumänien zählt zwar zu den ärmsten Ländern Europas, in Sachen Artenvielfalt ist es aber eines der reichsten"

Christoph Promberger



Unterwegs mit der «Ballerina der Berge» Simona Bordea zur Comisu-Hütte

Karpaten-Hirtenhunde. Eine Hündin liegt im Zwinger, ihre Welpen säugen an ihren Zitzen. Die Hütehunde werden zum Schutz der Schafherden kostenlos an die Schäfer der Făgăraș-Berge verteilt – damit sie die Herden vor Wölfe und Bären schützen.

Das Dorf Cohor ist typisch für Transsilvanien, ein Örtchen, das stellenweise wie ausgestorben wirkt – und zugleich voller Leben. Die Region ist ein Schmelztiegel. Einflüsse der deutschen, österreichischen, ungarischen und rumänischen Siedler prägen sie. Der deutsche Name Siebenbürgen soll auf sieben Festungsstädte zurückgehen, die von deutschen Siedlern im 12. Jahrhundert gegründet wurden und noch heute zu den wichtigsten Städten in Rumänien zählen. Gab es noch vor dem Zweiten Weltkrieg annähernd 300 000 Sachsen in Siebenbürgen, sind während und nach dem Sturz der kommunistischen Diktatur fast alle ausgewandert. Zurückgeblieben sind alte Kirchen und leer stehende Bauernhöfe, bunt gestrichene Häuschen verfallen. Kinder turnen die Strassen entlang, Hunde wühlen in Gräben. Hühner picken auf der Strasse. Durch das Dorf ziehen Pferdekutschen. Randherum durchqueren Wanderhirten die sattgrünen Täler. Auf den Weiden grasen magere Pferde und gefleckte Kühe. Sanft erheben sich grüne Hügel, Wiesen, soweit das Auge reicht.

Eine Landschaft, so ursprünglich, dass sie Simona Bordea nicht loslässt, auch nicht auf ihren vielen Reisen überall auf der Welt. «Mein Herz hält mich hier», sagt Bordea. Sie hat lang in den USA gelebt, sämtliche der Nationalparks dort besucht. Sie hat geforscht, inwieweit sich die Konzepte vom Yellowstone übertragen lassen auf Rumänien. Es ist der Traum für die Zukunft: In den kommenden Jahren soll in Rumänien ein riesiges Wildnisgebiet entstehen. «Erst wenn die Menschen merken, dass sie mit ihrem Wald besser leben können als vom Holzverkauf, gibt es Hoffnung», sagt Simona Bordea und streicht mit ihrer Hand sanft über die Rinde eines Baums. «Wer hierherkommt, mehr über das Ökosystem lernt, Tiere beobachtet, denkt danach anders über die Natur.»

Am frühen Abend erreichen wir den Gipfel von Comisu, unser Lager für die nächste Nacht. Kaum angekommen in der Hütte legt Simona Bordea den Zeigefinger an die Lippen, wispert leise: «Schaut mal, da draussen». Vor der Hütte hat eine Wisent-Kuh begonnen zu grasen, ein zottliger europäischer Bison. Seit einigen Jahren werden sie wieder ausgewildert. Sie kommen aus Wildtierreservaten in Deutschland, Polen, Skandinavien und finden nun in den Wäldern eine neue Heimat. Die Kuh ist Simona Bordea bereits bekannt: Tamina stromert allein, ohne Herde, durch das Gebiet. Sie hat sie kurz nach der Ankunft verlassen, vermutlich, weil sie gekalbt hat. Tamina schaut zur Hütte herüber. Ob sie die Menschen sieht, die hinter dem Fenster gebannt mit dem Fernglas auf sie blicken? Sie senkt den Kopf, grast ungerührt weiter – und verschwindet wenig später zwischen den Bäumen.